

Cathleen Köckritz: Friedrich Wieck.

Studien zur Biographie und zur Klavierpädagogik, Hildesheim [u.a.] (Olms Verlag) 2007

Das ist eine ganz hervorragende Arbeit, die Cathleen Köckritz – bereits 2004 als Dissertation in Dresden »abgeliefert« – nun in Buchform vorgelegt hat. Der Gegenstand ihrer Forschungen ist eine der schillerndsten Gestalten der Klavierpädagogik des 19. Jahrhunderts: Friedrich Wieck. Das umfangreiche Buch (über 600 Seiten) hat es in sich: In zwei großen Kapiteln breitet die Autorin ihre intensiven Forschungen aus; annähernd 250 Seiten nimmt das Kapitel »Studien zur Biographie Friedrich Wiecks« ein – der Titel eigentlich eine Untertreibung, hat doch Köckritz den umfassendsten und vor allem am besten wissenschaftlich ausgewerteten Lebenslauf geschrieben. Über Wieck und seine Familie wurde ja, vor allem um die Jahrhundertwende um 1900, viel publiziert, aber fast immer pro domo, d. h. auf der einen Seite gegen die Schumannianer und ihre Veröffentlichungen gerichtet, auf der anderen Seite in kritiklosen Lobhudeleien für Wieck sich ergehend. Hier einen, soweit es heute möglich ist, objektiven Befund der Lebensleistung von Friedrich Wieck erarbeitet zu haben, ist das große Verdienst der Autorin. Dabei kam ihr zu Hilfe, dass sie »ca. 200 bisher größtenteils unveröffentlichte Briefe [...] in Archiven und Bibliotheken sowie in privaten Sammlungen« auffinden und auswerten konnte. Als Ergänzung der akribischen Studien von Köckritz sei als weitere Illustration dafür, dass Wieck ein sehr schwieriger Mensch war, hier eine Briefstelle (28. Februar 1837) zitiert, wo Wieck seiner neuen (zweiten) Frau gegenüber über die erste (Marianne, jetzt verheiratete Bargiel) herzieht: »Die alte Hanne ist an einen Landstreicher seit ½ Jahre verheiratet u. ist noch ein Ochse. Sie war bei uns u. hat kein Wort gesprochen. – Bargiel ist schwach u. sie ein wüthendes, zügelloses Weib, dann leidenschaftlich, zu meiner Wuth [...] u. mich ekelt, wenn sie in die Stube tritt.« (Käthe Walch-



Schumann: »Friedrich Wieck. Briefe aus den Jahren 1830–1838«, Köln 1968, S. 66).

Das zweite große Kapitel ist den »Studien zur Klavierpädagogik Friedrich Wiecks« gewidmet, klug eingeleitet mit Untersuchungen »Zur Rezeption der klavierpädagogischen Tätigkeit Friedrich Wiecks in ausgewählter publizistischer und Fachliteratur der vergangenen 150 Jahre«. Menschen, die vernetzt denken, haben schon immer die beiden Super-Ergebnisse der Wieckschen Klavierpädagogik, seine Töchter, als Beweis für die Richtigkeit und Effektivität der Wieckschen Methode genommen. Zum einen das phänomenale »Produkt« Clara Schumann (nicht »Clara Wieck-Schumann«, wie schon auf S. 16 das erste Mal zu lesen ist, denn Schumann selbst äußert sich im Brief vom 15. November 1841 an den Weimarer Hofmusikdirektor Chelard ganz eindeutig: »Meine Frau bittet auf dem Zettel ihren Mädchennamen wegzulassen; sie will nun einmal heißen, wie ich und ich habe sie nur um so lieber darum.«) und später auch die als Pianistin anerkannte Halbschwester Marie Wieck. Schon in der Einleitung formuliert Köckritz ganz richtig: »Friedrich Wieck spielt als Mittler zwischen der Klavierpädagogik des späten 18. Jahrhunderts und der des 19. Jahrhunderts eine außerordentliche Rolle.« (S. 19) Sie stellt dort folgende Fragen und Hypothesen auf: »1. Nach welchen Methoden wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterrichtet? [...] – 2. Inwieweit grenzte sich Friedrich Wieck davon ab? Welche Traditionen setzte er fort und an welche älteren Klaviermethoden knüpfte er an? – 3. Warum schenkte Wieck besonders dem Elementarunterricht eine solch große Aufmerksamkeit? – 4. Gibt es weitere Einflüsse, die Wiecks Klaviermethode geprägt und geformt haben? – 5. In welchen zeitlichen Dimensionen dachte Friedrich Wieck?« (S. 44f.) Und all' diesen Fragen ging die Autorin mit vielen Beweismitteln aus den Quellen und in einer bestechenden Akribie nach, so dass sie im Schlusskapitel formulieren konnte: »das Wirken Friedrich Wiecks als Klavierpädagoge des 19. Jahrhunderts [ist] sowohl durch zahlreiche Bezüge auf

verschiedene Traditionen [...] als auch durch innovative Leistungen hinsichtlich der Gestaltung des Klavierunterrichts sowie durch die Kommerzialisierung der klavierpädagogischen Arbeit gekennzeichnet. Dabei ist es durchaus gerechtfertigt, zum einen aufgrund der markanten Erscheinung Friedrich Wiecks und seiner Wesensart – sein Habitus als selbstbewusster Musikpädagoge, sein zuweilen vereinnahmendes Naturell, sein eigenwilliger Stil als Musikschriftsteller, sein selbstloser Einsatz für

arme, unbemittelte Talente und seine Erfolge als Klavierlehrer – von einem ›Original‹ zu sprechen, von einem Mann hoher Popularität.« (S. 515)

Ein 100 Seiten langer Schlussteil (Bibliographie und Anhang) ergänzt ganz ausgezeichnet die Hauptkapitel und ermöglicht es dem interessierten Leser, sich in übersichtlicher Form Informationen zu Wieck zu verschaffen, so beispielsweise in einem »Verzeichnis der Kompositionen Friedrich Wiecks«. [Wolfgang Seibold]

Jung-Kaiser, Kruse (Hgg.): Schumanns Albumblätter.

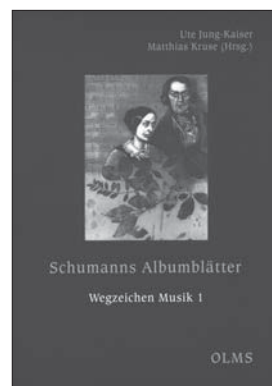
Hildesheim [u.a.] (Olms Verlag) 2006

Als ebenso alter wie liebevoller Brauch gilt das mittlerweile aus der Mode gekommene Verschenken musikalischer Albumblätter. Über viele Jahrhunderte hinweg wurden Stamm- und Wappenbücher aller Art bis hin zum Poesiealbum unserer Kindheit gepflegt, wobei sich die Eintragungen selbst im Laufe der Zeit nicht selten zu kleinen Kunstwerken entwickelten. Komponisten und musizierende Künstler notierten Motive, Liedanfänge, Kanons, Kadenzten oder sogar kürzere Kompositionen in die Stammbücher, deren Besitzern sie damit ihre besondere Wertschätzung bezeugten. Robert Schumann besaß nicht nur ein mit seiner Frau Clara nach der Heirat im Jahr 1840 gemeinsam geführtes Stammbuch, sondern hinterließ auch selbst Eintragungen in diversen Stammbüchern seiner Zeitgenossen. Darüber hinaus komponierte er eine Vielzahl »Albumblatt« genannter Klavierstücke, die er in unterschiedlichen Zusammenhängen veröffentlichte.

In Schumanns gesamtem Œuvre gibt es wohl keine andere Werkgruppe, die derart deutliche Rückschlüsse auf Lebensumstände sowie Schaffensweise des Komponisten selbst und zugleich auch auf zeit- und kulturgeschichtliche Aspekte im allgemeinen gestattet. Da, vom populären »Album für die Jugend« (op. 68) einmal abgesehen, Schumanns gedruckte Sammlungen dieser Art bisher nicht ausreichend betrachtet wurden, füllt der vorliegende Band alleine schon durch seinen Schwerpunkt eine empfindliche Lücke im Schrifttum. Besonders erfreulich ist außerdem, dass die bisher eher vernachlässigten,

kompositions- und schaffensgeschichtlich jedoch so aufschlussreichen Sammlungen »Bunte Blätter« (op. 99) und »Albumblätter« (op. 124) in die Überlegungen einbezogen werden.

Nach einer informativen und historisch überzeugend belegten Einführung zum Thema »Album und Albumblatt« von Matthias Kruse betrachtet Ute Jung-Kaiser im wohl umfangreichsten Kapitel des Buches Schumanns Jugendalbum op. 68.



Neben dem pädagogischen Konzept und den didaktischen Bemühungen, die den dort zusammengestellten Stücken zu Grunde liegen, widmet sich Jung-Kaiser deren detaillierter Betrachtung. Auf verständliche Weise stellt sie die einzelnen Stücke, von den verschiedensten Ansätzen ausgehend, ausführlich dar, ohne jedoch in komplizierte analytische Exkurse zu verfallen. Abschließend geht Jung-Kaiser auf die bildnerische Interpretation der Musikstücke durch Ludwig Richter (Schumanns wohl bedeutendster Titelillustrator) ein und vermag auch hier überraschende Perspektiven in altbekannten Gebieten zu eröffnen. Mit Schumanns »Liederalbum für die Jugend« op. 79 beschäftigen sich – aufgeteilt in drei Segmente – Friedhelm Brusniak (»Kinderlieder«),